

Brüche als ambivalente Chance zur Erneuerung

Deutschlands Katholiken im frühen 19. Jahrhundert

Krisen haben ihre je eigene Dynamik; das gilt für Krisen der katholischen Kirche ebenso wie für persönliche, gesellschaftliche oder staatliche. Unbestritten ist den Autoren dieses Bandes zuzustimmen, wenn sie für die aktuelle Krise eine tiefe Glaubwürdigkeits- und Spiritualitätskrise konstatieren, und gerne stelle ich mich der Herausforderung, zu der Fragestellung nach einer Situierung von katholischer Kirche heute einige Denkanregungen aus kirchenhistorischer Perspektive beizusteuern.

Kirchengeschichte und Gegenwart

Methodisch und hermeneutisch ist das aus der historischen Arbeitsweise meines Faches nicht unproblematisch, lassen sich doch solche Analogien zwischen unterschiedlichen historischen Situationen nur sehr bedingt für die jeweilige eigene Situation nutzbar machen. Zu nahe liegt der Vorwurf, der Historiker würde sein eigenes historisches Wissen im Sinne seiner eigenen Interessen einsetzen und damit »Geschichtspolitik« betreiben. Auf der anderen Seite hat der Kirchenhistoriker aber immer auch die Aufgabe, der aktuellen Erinnerungsgruppe sein Wissen zur Verfügung zu stellen, d. h. – um es mit Aleida Assmann auszudrücken – dem Funktionsgedächtnis seiner Erinnerungsgruppe zusätzliches Wissen zur Verfügung zu stellen, das diese für ihre eigene Identitätskonstruktion nützen kann, sofern sie sich dafür entscheidet; genau in diesem Sinn verstehe ich diesen Beitrag.

Krise allenthalben:

Die Situation der deutschen Katholiken um 1800

Das von mir gewählte Beispiel ist die Situation der deutschen Katholiken nach 1800, die sich in einer im Vergleich zur aktuellen Situation deutlich massi-

veren Krisensituation wiederfanden: Um 1800 war es wahrhaftig kein angenehmes Gefühl, überzeugter Katholik zu sein. Neben einer spirituellen Krise, die sich aus der katholischen Auseinandersetzung mit der Aufklärung ergab, stand die gesamte finanzielle und strukturelle Existenz der katholischen Kirche in Deutschland auf dem Spiel, dazu kam eine massive Identitätskrise. Binnen knapp 20 Jahren waren die gesamte Finanzierung, die zugehörige Kirchenstruktur und damit auch weite Teile der katholischen, durch die Konfessionalisierung in jahrzehntelanger Mühe errungenen Identitätsstrukturen verloren gegangen. Dazu kamen die auch als kulturelle Demütigung empfundenen Folgen der Säkularisation.

Französische Revolution und Säkularisation

Der vielleicht wichtigste Faktor dieser Entwicklung waren die Ereignisse in Frankreich in der Französischen Revolution und in den Jahren danach. Diese

Von den deutschen Katholiken mit großen Hoffnungen beobachtet, erwies sich die Revolution als zwiespältig: Die Ereignisse in Frankreich führten zu Ernüchterung und Enttäuschung

waren stark von der französischen Aufklärung beeinflusst, die im Gegensatz zur deutschen und englischen Aufklärung eine deutlich religionsfeindliche Prägung angenommen hatte. Das zeigte sich im Revolutionsverlauf: Gerade die französische katholische Kirche geriet als stark vom Königshof abhängige Adelsstruktur ins Kreuzfeuer der Kritik und hatte im Laufe der »Terreur« hohe Verluste zu beklagen. Im Rahmen der Neuorganisation des französischen Staatswesens war das Misstrauen gegenüber der alten Kirchenstruktur so groß, dass von Bischö-

fen und Priestern ein Treueeid gegenüber den neuen Strukturen gefordert wurde; diesen zu leisten verbot wiederum Rom ausdrücklich. Die Folge waren teils katastrophale Auswirkungen auf die Seelsorge in Frankreich, es entstand eine Untergrundkirche, die in Teilen des Landes parallele Strukturen zu den idleistenden Priestern ausbildete und organisiert verfolgt wurde.

Die Auseinandersetzung um die zukünftige Rolle der Religion in den sich wandelnden Strukturen hatte massive Auswirkungen auf Deutschland. Ursprünglich auch von den deutschen Katholiken mit großen Hoffnungen beobachtet, erwies sich die Revolution als ein äußerst zwiespältiges Ereignis: Die Ereignisse in Frankreich führten zu Ernüchterung und Enttäuschung auch im benachbarten Deutschland, wo sich katholische, der Aufklärung nahestehende Kreise angesichts der Ereignisse in Frankreich die Frage stellten, wie dieses Erleben der Gegenwart denn überhaupt noch mit dem eigenen Glauben und den eigenen Vorstellungen eines katholischen Lebens zusammen-

zubringen war. Die zahlreichen, aus Frankreich geflohenen Priester trugen ihren Teil dazu bei, dass sich nicht nur eine handfeste Krisen-, sondern eine regelrechte Endzeitstimmung ausbreitete. Und alles in allem war eine solche angesichts der nun folgenden Ereignisse nur unangemessen. Die nachfolgenden napoleonischen Kriege und die komplizierte politische Situation der Jahrzehnte zwischen 1790 und 1820 sollten diesem Grundgefühl reichlich zusätzliche Nahrung bieten. Gerade die Katholiken und ihre Kirchenorganisation in Deutschland konnten sich berechtigterweise zu den großen Verlierern der nun anstehenden und tiefgreifenden Umbrüche zählen. Nicht nur waren die deutschen Staaten – katholische wie evangelische – im Rahmen des nun entstehenden napoleonischen Bündnissystems zur Stellung von Soldaten gezwungen, deutsche Soldaten aus den verbündeten Königreichen starben massenweise während des Russlandfeldzuges; gerade katholische Gebiete wie das Rheinland wurden dem französischen Herrschaftsgebiet direkt zugeschlagen und hier mit einer nicht gerade katholizismus- und religionsfreundlichen Gesetzgebung konfrontiert. Und die katholischen Gebiete in Süddeutschland waren zumindest teilweise selbst Kriegsgebiet.

Mit diesen eher äußeren Dimensionen nicht genug: Nach 1800 erreichte der Geist einer neuen Zeit endgültig auch die übrigen katholischen Gebiete in Deutschland und führte zu teils extremen Umbrüchen in der breitenreligiösen Mentalität der Katholiken und in deren Alltagsleben. Man kann sich die Umwälzung und den Strukturwandel, den Katholiken insbesondere in Süddeutschland am eigenen Leib erlebten, heute kaum mehr vorstellen: Das religiös geprägte Heilige Römische Reich Deutscher Nation, das über Jahrhunderte alle Krisen – darunter immerhin die Reformation! – überstanden hatte, wurde mit einem eilig und unter Zeitdruck ausgehandelten Vertragswerk ebenso beseitigt wie die deutsche Reichskirche: Der Reichsdeputationshauptschluss schuf völlig neue Verhältnisse und nahm dabei wenig Rücksicht auf die bisherige Identitätsbildung und das Selbstverständnis ganzer katholischer Landschaften. Teils riesige und häufig katholische Gebiete wurden in die neuen Königreiche integriert, mit teils brutalen kulturellen und strukturellen Folgen.

Im neuen Königreich Württemberg beispielsweise erlebten die Katholiken nicht nur die Auflösung der bisherigen, zumeist katholischen Landesherrschaften durch den neuen protestantischen König; dieser ging zudem auch nicht gerade zimperlich vor. Am schlimmsten aber war der kulturelle Schock, der in einer als einzigartig empfundenen Rücksichtslosigkeit gipfelte: Der neue Landesherr enteignete nicht nur den Besitz von katholischen Städten, Klöstern und Stiften, sondern – was vermutlich für die Katholiken viel schwerer zu ertragen war – ließ karrenweise Bücher und Sakralgegenstände nach Stuttgart schaffen, um die Edelmetalle dort einzuschmelzen und die Bücher durchzusortieren und anschließend teils zu Schleuderpreisen zu verkaufen. Da die

Gläubigen selbst teilweise über Generationen für deren Beschaffung zugestiftet hatten, kann man sich deren wenig begeisterte Grundhaltung vorstellen.

Das sollte aus der Perspektive der Gläubigen aber nur der Anfang sein. Bis 1819 wurden die kirchlichen Belange völlig neu organisiert, und damit ein

Man folgte nicht dem bereits bekannten Stil, sondern etablierte ein komplett neues Konstrukt, das sich als aufgeklärt-katholisch verstand und eine Neuausrichtung der Breitenreligiosität intendierte.

wesentlicher Punkt der Unsicherheit beseitigt. Man folgte dabei aber nicht etwa dem bereits bekannten, seit Jahrzehnten vertrauten barocken und konfessionalisierten Frömmigkeitsstil, sondern etablierte ein komplett neues Konstrukt, das sich als aufgeklärt-katholisch verstand und eine Neuausrichtung der Breitenreligiosität mit staatlicher Unterstützung intendierte. Damit kombiniert wurde eine ebenfalls völlig neue staatlich-verwaltungstechnisch zentralisierte Gemeinde- und Pfarrverwaltung. Die Pfarrer erhielten ihr

Gehalt nun vom württembergischen Staat, der protestantische König betrachtete sie als seine eigenen Staatsbeamten. 1827 wurde erfolgreich ein eigenes Landesbistum eingerichtet, dessen Bischof bis 1848 aber weitgehend ohne Befugnisse blieb. Jede lokale Eigenständigkeit und Mitbestimmung, die sich unter den zuvor herrschenden und viel kleineren und lokal agierenden Klöstern und Reichsstädten etabliert hatte, war nunmehr völlig unmöglich. Die Reaktanz ließ nicht lange auf sich warten: Als 1809 und 1831 Gottesdienstordnungen durchgesetzt werden sollten, die die Seelsorge vor Ort weitgehend vereinheitlichten und normierten, gingen die Katholiken erstmals auf die Barrikaden – sie verweigerten schlicht die Umsetzung und stimmten mit den Füßen ab. Gleiches ereignete sich im Bereich des nun nicht mehr für wirtschaftlich und akzeptabel befundenen Wallfahrtswesens: Obwohl von staatlicher Seite weitgehend eingeschränkt und teilweise rigoros verboten, finden sich in den Quellen Beispiele regelrechter Gemeindemeutereien: Ganze Gemeinden zwangen ihren aufgeklärt-katholischen Priester zur Herausgabe des Allerheiligsten und der Monstranz und zogen auf eigene Faust auf Wallfahrt. Der Priester blieb dann eben – weitgehend hilflos dem Volkszorn ausgesetzt – zu Hause.

Und die Lösung der Krise? Kreative Transformation der eigenen Identität - mit Langzeitfolgen

Aus dieser Krise um 1800 entstand langfristig ein völlig neuer Katholizismus unter den Bedingungen der Moderne: Unter Rückgriff auf die konfessionali-

sierten Grundlagen und die nach 1800 erstarkende Romantik etablierte sich eine neue Form von Frömmigkeit, die sich auf der durchaus als traumatisch zu verstehenden Grundlage der Säkularisationserfahrung wieder stärker in Richtung auf Gericht, Jenseits und Amtsverständnis fokussierte. Schon der Name ist Programm, auch wenn sich sehr viel mehr dahinter verbirgt als nur dieser eine Aspekt: Der Ultramontanismus – so die erst spöttisch-verächtliche Beschimpfung, dann die stolze Selbstbehauptung – verstand sich als ausgerichtet auf das Ewige des Glaubens, das jenseits der jeweiligen Zeit und ihrer Bedingungen das eigene Seelenheil zum Ziel hatte und im »jenseits der Berge« (ultramontes) gelegenen Papsttum den Garanten seines Verbleibens in der Wahrheit und im Glauben fand.

Die Durchsetzungsfähigkeit dieser neuen Selbstausrichtung erwies sich als verblüffend erfolgreich. Zwar griff man auf ultramontaner Seite im Dienste der als Wahrheit begriffenen Glaubensauslegung auch zu sehr unschönen Mitteln – Denunziation, Intrigen und üble Nachrede waren durchaus legitime Mittel der Beseitigung von Gegnern –, auf der Ebene der Breitenreligiosität erwies sich dieses neue Identitätskonstrukt aber als ausgesprochen plausibel und erfolgreich. Offensichtlich schuf es für die Katholiken eine neue Heimat, in der sie sich für die kommenden knapp 100 Jahre einrichten konnten. Die Mischung scheint gestimmt zu haben: Der Ultramontanismus konnte sowohl die Verlusterfahrungen der Zeit um 1800 bewältigen, indem er Kirche nicht mehr nur regional, sondern überstaatlich und überweltlich, ja sogar überzeitlich begriff; zusätzlich lieferte er die inhaltliche Grundlage für eine weitgehende Abwendung der deutschen Katholiken von ihrer Umgebungsgesellschaft, eine Grundsatzentscheidung, die die weiteren Krisen des 19. Jahrhunderts wie etwa den Kulturkampf durch eine organisatorische Weiterentwicklung in Richtung von katholischen Milieustrukturen und einer deutschlandweiten Milieupastoral prägen und ermöglichen sollte. Es wäre eine völlige Fehleinschätzung, den Ultramontanismus als rückständig oder zeitgenössisch für unmodern zu halten: Nicht nur bediente er deutschlandweit exemplarisch die Bedürfnisse der Gläubigen und sorgte für den Anschluss Deutschlands an den internationalen Katholizismus, er griff zugleich auf alle Medien des neuen Zeitalters zurück, die ihm zur Verfügung standen: Ultramontane Zeitschriften waren äußerst erfolgreiche Massenmedien, der Petitionensturm im Rahmen der Paulskirche war geradezu generalstabsmäßig geplant, und man wusste sich die nun von staatlicher Seite viel besser organisierten Schulen zunutze zu machen, indem man dort die religiöse Basissozialisation in einem straff organisierten Religionsunterricht vermittelte und diesen mit dem Besuch des Sonntagsgottesdienstes und später der Vereine und sonstigen religiösen Einrichtungen verzahnte. Liest man Visitationsberichte in katholischen Gegenden bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhun-

derts, dann wird klar, was die eigentliche Leistung des Ultramontanismus darstellt: Es war nicht nur klar, was ein Katholik zu glauben hatte; das wurde ihm in Schule und Kirche gekonnt und auf dem pädagogischen Stand der Zeit vermittelt. Zusätzlich lieferte diese neue Frömmigkeitsausprägung eine dichte

Mit geringer werdender Plausibilität des Gesamtkonzepts unter den Bedingungen der Moderne vor und nach 1945 sank dessen soziale Reichweite

katholische Lebenswelt, die rings um den Pfarrer als die Sakramente spendende Zentralfigur ein katholisches Leben wo immer möglich klar strukturierte und die dafür notwendigen Einrichtungen im sozialen wie karitativen Bereich schuf. Gerade in diesem Erfolg lag aber zugleich die größte Schwäche: Mit geringer werdender Plausibilität des Gesamtkonzepts unter den Bedingungen der Moderne vor und nach 1945 sank auch dessen soziale Reichweite, die sinkenden Priesterzahlen versetzten dieser Idee

von katholischem Leben zumindest als breitenreligiöses Konzept den Todesstoß; das Vatikanum II mit seinem neuen Kirchen- und Pastoralbegriff war hier nur noch ausführender Totengräber.

Krise als Chance?

Bei aller Kritik, die die Kirchengeschichte berechtigterweise in den letzten Jahrzehnten am Ultramontanismus geübt hat, bleibt doch eins unbestritten: Dieser neuen Frömmigkeitsrichtung gelang eine Transformation von Katholisch-sein, die für die Zeit plausibel und für die Gläubigen nachvollziehbar war. Dafür war ein Preis zu zahlen, der sich in der Abwendung von der Gesellschaft und sinkender Plausibilität gegen Mitte des 20. Jahrhunderts erst deutlich später zeigen sollte. Letztlich gibt es gute Gründe, in diesem Scheitern des ultramontanen Projekts eine der Ursachen der heutigen spirituellen Krise des deutschen Katholizismus zu suchen: Der Übergang hin zu einem Selbstverständnis als Überzeugungschristentum in einer pluralen Gesellschaft ist letztlich bis heute weder angegangen noch durchgeführt, weder strukturell noch inhaltlich. Und trotzdem belegt das Beispiel des Ultramontanismus einen Fakt, der mich als Kirchenhistoriker und Diakon recht zuversichtlich in die Zukunft blicken lässt: Wir sind – endlich! – in einen Prozess der Transformation eingestiegen, und man darf wie um 1800 gespannt sein, wohin er uns führt.

Grundlagenliteratur:

Alte Klöster – neue Herren. Die Säkularisation im deutschen Südwesten 1803.

Ausstellungskatalog und Begleitbücher zur Großen Landesausstellung 2003, Ostfildern 2003.

Oswald, Vadim, Staat und ländliche Lebenswelt in Oberschwaben 1810–1871

= Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde 29, Leinfelden-Echterdingen 2000.

Schatz, Klaus, Zwischen Säkularisation und Zweitem Vatikanum. Der Weg des deutschen Katholizismus im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 1986.